



# Spitzengagen für das Prekariat

SOPHIE EMILIE BEHA



**W**ie kann es sein, dass am gleichen Ort Gagen zwischen 100 Euro und mehreren 1000 Euro gezahlt werden – je nachdem, wer auftritt? Ja, es gibt Spitzengagen auch jenseits von Klassikstars wie Lang Lang & Co. Und nein, niemand braucht so viel Geld! Egal wie genial die Komposition oder die Interpretation sein mag, I don't care. Und zu den Mega-Honoraren kommen in der Regel noch geldwerte Vorteile hinzu: mindestens soundso viele \*\*\*\*\* , Catering, Shuttles und so weiter. Knallharte Deals sind das.

Es gibt Kompositionsgehälter, die Wolkenkratzer überragen. Schön und wichtig, wenn das die Ernst von Siemens Musikstiftung finanziert (Welche Stiftungen gibt es noch? Anderes Thema), aber es ist gleichzeitig auch blöd, weil es überall da, wo EvS nicht einspringt, die Preise in die Höhe treibt.

Die zeitgenössische, neue und aktuelle Musik leidet bekanntermaßen unter Kompositionsauftragsfetischismus oder »premiere porn« wie es eine Freundin ausdrückt. Und natürlich müssen die Komponist\*innen auch von irgendetwas leben, aber kann man nicht auch einfach Geld bezahlen für Wiederaufführungen? Die Werke sind nicht alle so schlecht, dass sie sich in Eintagsfliegen verwandeln müssen. Bei Mozart und Beethoven klappt das schließlich auch und die leben nicht mal mehr.

Dieses ganze Kuddelmuddel, ohne dass irgendjemand wirklich einen Goldesel im Keller hat, ist ein systemisches Problem. Aber wo kommt das eigentlich her, wer will solche Strukturen überhaupt? »Das sind alles

Überreste von dem patriarchal-monarchischem Schwanzsystem«, bellt es mir ein Freund in den Telefonhörer. Ich glaube, eine gehörige Position davon ist auch Selbstverständnis. Weil man es sich eben leisten können will und soll – für manche Produktionen, Ensembles oder Kompositionsaufträge so exorbitant hohe Summen zu zahlen.

Mein allergrößtes Problem dabei: Dieses System ist öffentlich gefördert. Dabei reden wir hier von einer Branche, wo den Allermeisten viel zu wenig bezahlt wird – und es trotzdem diese perversen Ausraster gibt. Die Leidtragenden begehren nicht dagegen auf, sondern tragen die Strukturen mit, denn man/frau ist ja immer ersetzbar und sonst spielt eben jemand anderes für 100 Euro. Und auch wenn Förderinstitutionen postulieren, man solle doch faire Gehälter zahlen, fällt mit einem Blick auf den Kostenfinanzierungsplan eben auch der Satz: »Die einzelnen Posten sind in Ordnung, aber insgesamt steht da eine zu große Summe.«

Bei Subventionen wird oft mit Teilhabe argumentiert, wohingegen die Leute, die wirklich nicht so viel Geld für eine Konzertkarte übrighaben, sich wahrscheinlich das Money lieber für ein Beyoncé-Ticket aufsparen. Was krass teuer ist. Und verständlich: Die Spielorte der Neuen Musik gleichen eher Bunkern als offenen Toren und Türen. (Stichwort: Klassismus)

Beim Mäzenatentum ist das was anderes, von mir aus sollen die doch ihr Geld einem wichtigen, weißen, alten Neue-Musik-Komponisten vor die Füße werfen. Aber ganz so einfach ist das nun auch wieder nicht, denn dann müssen öffentliche Veranstalter\*innen nachziehen, um im Rennen zu bleiben.

Auf Landesebene wird gerade mal wieder über  
Mindesthonorare für die Freie Szene diskutiert –  
immerhin. Aber wo bleibt eigentlich die Obergrenze?

Letztendlich geht es bei alledem schlussendlich nicht (nur) um Geschmack und Qualität, sondern auch um Politik: um die Big Names, den Ruf, und gerisene Deals. Und das ausgerechnet in der Kunst – absurd! Und bitte, wenn man schon viel zu viel zahlt, dann aber auch allen Beteiligten. Denn der Gender Pay Gap ist sehr real – insbesondere in der Kultur. Es wird noch Jahrzehnte dauern, bis eine Elena Schwarz genauso viel bekommt wie ein Bas Wiegers.

Letztlich ist das Ganze mal wieder ein Ding von Angebot und Nachfrage, das man trotzdem nicht auf die Konsument\*innen abwälzen darf. Auf Landesebene wird gerade mal wieder über Mindesthonorare für die Freie Szene diskutiert – immerhin. Aber wo bleibt eigentlich die Obergrenze? Dann dürften beispielsweise aus öffentlichen Töpfen finanzierte Projekte maximal nur soundso hohe Honorare auszahlen. Geht auch beim Pendant Fußball, der sich allerdings privat finanziert: Der 1. FC Köln hat vor kurzem bestätigt, dass es Gehaltsobergrenzen gibt. Ob das wirklich zwei Millionen sein müssen wage ich zu bezweifeln. Natürlich, wenn der FC nicht trotzdem mit immer noch hohen Gagen seine Spieler locken

könnte, würde er vermutlich ziemlich schnell aus der Bundesliga fliegen. Auch da ist der Fehler systemimmanent. Würden also auch bestimmte Player der aktuellen Musik ihre obersten Ränge mit Maximum-Gehältern verlieren? Ganz so leicht ist es nicht, finde ich. Es gibt schließlich so viele phänomenale Musiker\*innen und der Preis ist in der Kunst kein Ausdruck von Qualität.

### Und warum können nicht einfach öffentlich vergebene Gelder an eine Transparenzklausel gebunden sein?

Und warum können nicht einfach öffentlich vergebene Gelder an eine Transparenzklausel gebunden sein? Dass es eben nicht im dämmrigen Hinterzimmer bleibt, wer nun jetzt wirklich wie viel bekommt. Karten auf den Tisch, von Anfang an. Damit könnten auch die merkwürdigen Konkurrenzkämpfe wie ›bestbezahltes Ensemble der Saison‹ oder ›meistverdienende\*r Komponist\*in‹ beiseite gewischt werden.

Oder fehlen für das alles die Vorbilder á la Marlene Engelhorn? Wo bleibt das FairFestival, das Gehaltsobergrenzen einführt und sie offen kommuniziert, das mit dem Aftermovie auch den endgültigen KFP auf die Website stellt oder wo der Putzmann genauso viel für seine Arbeitsstunde bekommt wie die Intendantin. Immerhin weiß ich von zwei Neue-Musik-Festivals, die ihren Künstler\*innen gleiche Gehälter zahlen. Ein offener, transparenter und bewusster Umgang mit Geld und seiner Verteilung ist nicht nur aus sozialen Gründen wünschenswert. Er würde eine extreme Vertrauensbasis schaffen und nebenbei auch eine Steilvorlage für Marketingkampagnen liefern, an Gegenwarts-Diskurse anknüpfen und neues Publikum locken. Try it. ■

Sophie Emilie Beha übt sich gerade in verschiedenen Kontexten im Wütend-Sein. Außerdem ist sie Musikjournalistin, Kuratorin und Moderatorin.